

Wege und Strassen

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **29 (1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es isch halt so. Was eine het
 und täglich um sich umme gseht,
 sig no so Schön's und Fin's derby,
 me achtet's nit und lauft verby.
 Bis eine chunnt vo weiss wie wyt,
 vor Freud fast ufe Rügge lyt
 und macht es Gheie, foht a rüeme:
 so öppis gäb's nur do, süsch niene:
 de wohl, de luegsch mit andre Auge,
 wenn's Frömdi säge, muess mes glaube,
 im Hans und Heiri wird's verzelt
 und stolz derzue der Chiefel gscheltelt!
 Und hüt söll so ne Frömde choh
 und niene wölle bliebe schtoh?
 Dä wurd am liebschte use g'hetzt,
 als windige Banaus igeschätzt.
 Au wenn der eint vo üsne Lüte

will rysse an ere alte Hütte,
 so brüelet alles: Bisch verruckt!
 's wird mit em gmärtet, mit em gschuckt,
 söll nit nur uf e Nutze baue
 und domit 's Strossebild versaue!

Dir gseht, das Fähnli het sich kehrt.
 A alte Sünde hei mer's glehrt
 und dass mer künftig nie meh wanke,
 hei mir Euch Manne do, z'verdanke.
 Dir stützet üs mit Euem Rügge,
 gilt's öppis Alt's und Schön's z'erhalte,
 gilt's öppis Währschafts dürezdrücke,
 was neu muess sy, vernünfftig z'gschaltete,
 zu Vaterlandes Fromm und Nutz',
 drum lebe hoch der Heimetschutz!

W. von Arx.

Wege und Straßen.

Vor kurzem führte uns noch ein Fusspfad zur Haltestelle, jeden Tag viermal unter blühenden Kirschbäumen oder an Heuern mit ihrem schönen rhythmischen Schritt vorbei oder an den kahlen Winterbäumen mit ihrem ziervollen Gerippe. Den Weg hatten wir uns selber zusammengetreten, und er war auch wie ein Stück Natur, schmiegte sich jeder Bodenwelle an, war an keiner Stelle langweilig oder unvernünftig. Jetzt hat man dort eine Strasse gebaut, musterhaft, gerade mit der Reißschiene gezogen, mit Hartbelag und Randsteinen, von ansehnlicher Breite. Die Kraftwagenbesitzer frohlocken. Die Fussgänger stöhnen nach dem alten Fussweg, im Sommer besonders, wenn sie mittags ohne Schatten genau gegen die Sonne gehen müssen, die weissflimmernde Strasse vor sich.

Von Jahr zu Jahr gehen Fusswege in der Nachbarschaft ein und werden durch Strassen ersetzt, die der Natur fremd bleiben. Kaum dass noch zwei oder drei zu finden sind. Wir sind der Stadt entflohen, die Stadt läuft uns nach und überholt uns. Aber es ist überall so. Auch die stadtfernen Dörfer huldigen dem Strassenbau-sport. Das ist fortschrittlich und gibt einer Behörde Ansehen. Ueberall harte, rauhe Belege, nicht nur für die Wagen.

Vor Jahren besuchte mich ein Schriftsteller, der am Bodensee wohnt. Er suchte sich geflissentlich die Streifen ohne Belag zwischen den Alleebäumen aus: «Man kann nicht genug auf dem gewachsenen Boden laufen», sagte er. Ich habe damals gelacht, aber vergessen habe ich's nicht und denke immer mehr daran, je mehr ich sehe, dass unsere Baubehörden uns für immer auf den Asphalt bannen wollen.

In England gibt es einen bedeutenden Verband, der es sich zum einzigen Ziel gesetzt hat, die Fusswege in ihrer zarten Schönheit zu erhalten. Das wäre auch eine Aufgabe für uns. Die Landstrasse hat man ja dem Wanderlustigen geraubt; das Automobil hat sie mit Beschlag belegt, und neben ihm zu wandern geht nicht an. Geräusch, Unruhe, Staub, Auspuffgase und nachts die Scheinwerfer, die schmerzhaft blenden. Je mehr man die Autostrassen pflegt, um so mehr sollte man dem Fussgänger seine Wege bewahren und sie nicht eingehen lassen unter dem Einwand, es sei ja jetzt eine wunderschöne Strasse da.

Das gilt nicht nur für das Land, das gilt auch für die Stadt. In jeder Stadt sollte ein besonderer Ausschuss für Ersparnisse im Strassenbau bestehen, nicht nur aus Fachleuten, sondern auch aus sogenannten «Romantikern», das heisst, aus Leuten, die den Sinn für die Schönheit des Lebens noch nicht verloren haben. Es ist nämlich gar nicht selten, dass deren gesundes Gefühl gegen den kurzen Verstand der Fachleute Recht behält. War es nicht so mit der Freude am gemischten Wald gegenüber den Stangenholzplantagen? Darüber schreibt Karl Förster, der bekannte Erneuerer unserer Gärten, in seinem neuen Buch «Der Garten als Zauberschlüssel» (Verlag Rowohlt, Berlin):

«Die Pioniere der modernen forstwirtschaftlichen Gestaltungsarbeit geben dem Waldromantiker recht auf Grund ihrer dreissigjährigen Waldarbeiten an armen Böden. Das Gefühl für Naturromantik erweist sich immer mehr als wesenseins mit der weisesten Voraussicht in die Gleichgewichtsbedingungen des grossen Naturhaushaltes, was gleichbedeutend mit dem Wirtschaftshaushalte der Menschen ist. Alle grossen, nachhaltigen Gefühle sind also abgekürzte Formeln für den Verstand. Skepsis ruht immer auf Unbeweglichkeit mit vorzeitigem Abbruch der Gedanken- und Erfahrungsreihen.»

Was für den Wald gilt, das gilt auch für Strassen und Wege. Höchstes wirtschaftliches und technisches Durchdenken wird immer auch dem gesunden Gefühl entsprechen. Auch die moderne Autostrasse, wie wir sie in schönsten Beispielen in Italien finden, stört unser Empfinden gar nicht, im Gegenteil. Was uns an Strassen weh tut, ist die blöde Stümperei und sinnlose Verschwendung, wie bei der zu grossen Breite in stillen Gartenvierteln, und das findet man bei uns häufig genug, oder harte Linienführung, die auf die Bodengestaltung keine Rücksicht nimmt, und das ist auch wieder Verschwendung. In seinem Buch «Wirtschaftlicher Städtebau» (Verlag Kaden, Dresden) weist Hans Ludwig Sierks nach, dass mindestens ein Viertel aller Kommunalstrassen in Deutschland überflüssigerweise gebaut worden sind; in der Schweiz haben wir aber dem Anschein nach noch viel toller gewütet. Das bedeutet Millionen und Abermillionen vergeudetes Kapital.

Es ist viel wirtschaftlicher, eine Geldsumme sinnlos zu vernichten, als mit ihr ein nicht unumgänglich notwendiges Stück Strasse zu bauen. Beweis: in dem einen wie dem andern Fall ist das Kapital mit seinen Zinserträgen verloren; aber während es im ersten Falle damit sein Bewenden hat, beansprucht die Strasse jährlich noch einen laufenden Unterhaltungsaufwand in der Höhe von zwei bis drei Prozent, und von drei bis vier Prozent für den Erneuerungsfonds des verbauten Kapitals. Die Mittel, die für den Bau einer nicht unbedingt notwendigen Strassenfläche ausgegeben werden, bedeuten also nicht nur bloss weggeworfenes, sondern eine Art Vampirgeld.

Es ist ein Unsinn, dass man im heutigen Städtebau auf grüne Fussgängerverbindungen fast ganz verzichtet hat. Wie viel klüger waren da die alten Baumeister, die auf so

selbstverständliche Art fast wie die Natur schufen. Gerade in unsrigen buckligen Schweizerstädten ist es höchst reizvoll, zu verfolgen, wie sie die vorteilhaftesten Wege für die Wagen und für die Fussgänger zu sondern wussten, wie sie die Gassen gerade an der richtigen Stelle erweiterten und verengten. Ähnliches könnte man heute gewiss wieder durchführen; wo es sich um Bebauung eines Hanges handelt, ergibt es sich fast von selbst. Aber auch in Gartenvorstädten könnte man in Abwechslung mit der Fahrstrasse heimelige, von Grün überschattete Fusswege bauen; wie mancher würde dann zur Förderung seiner Gesundheit zu Fuss zu seiner Arbeit gehen, was man ihm neben Tram und Auto nicht zumuten kann. Die Aerzte und Stadtbauhygieniker sollten hier ein Einsehen haben. Aber nur kein dürres Schema, sondern etwas «romantische» Erfindungskraft und innern Schwung.

Und nun vollends in den Dörfern, die sich heute in Strassenverschwendung geradezu überbieten. Hier zeugen die Dorferweiterungen im allgemeinen von einem fürchterlichen Unverständnis dessen, was das alte Dorf so schön gemacht hat: die Herrschaft des Sinngemässen und vernünftig Sparsamen gegenüber der sinnlosen Regel und Gleichmacherei von heute. Und am meisten wird der Uebergang vom Dorf zur freien Natur vernachlässigt.

Wie häufig hört man heute: für Heimatschutzbestrebungen ist in diesen Krisenzeiten kein Geld da. Aber für Strassenluxus ist es in Menge vorhanden. Demgegenüber müssen wir immer wieder betonen, dass nichts so billig ist wie Heimatschutz. Denn sein Ideal für Wohnung und öffentliche Bauten, wie für den Strassen- und Wegebau ist äusserste Wirtschaftlichkeit, wie sie dem Sinn unserer Altvordern entsprach. Es gibt keine grössern Gegensätze als Heimatschutz und Verschwendung.

Albert Baur.

Die Eidg. Postverwaltung bekennt sich zum Heimatschutz.

Seit die Eidg. Postverwaltung an ihren Alpenposten ein so schönes Stück Geld verdient, hat sie begriffen, dass die Schönheit des Landes und vor allem des Berglandes einen erheblichen Wert darstellt und dass man diesen Wert unter keinen Umständen schmälern darf. Um auf diese Schönheiten aufmerksam zu machen, hat sie im Jahr 1928 drei Hefte von Lithographien und Holzschnitten angesehener schweizerischer Künstler erscheinen lassen (*Schönheiten der Alpenstrassen*, herausgegeben von der Oberpostdirektion). Dieses Jahr erschien das *Alpenbuch* mit den farbigen Heiligenbildern von Paul Bösch, auf die wir an anderer Stelle aufmerksam machen, und ganz vorzüglichen Photographien.

Eben erhalten wir den *Führer durch das Saas-Tal* mit Titelbild von Edmond Bille, mit guten photographischen Aufnahmen von E. Gyger in Adelboden, mit geologischen Skizzen und einer beigelegten Karte 1 : 75 000. Auch die Textbeiträge sind gediegene Arbeit und nicht ein Geschreibsel, wie es sonst bei Führern üblich ist. Was uns an der Karte besonders gefreut hat, ist die Führung der Autostrasse über Almagel unter *Umgebung und Schonung des Kapellenwegs mit der Hohen Stiege*. Der Heimatschutz hat also hier einen vollen Erfolg errungen. Im Text erfahren wir, dass das Kirchlein Maria zur Hohen Stiege 1687 durch den Saaser Baumeister Antoni Ruppen errichtet wurde; die italienische Vorhalle trägt die Jahreszahl 1747.

Gar keine Strasse wäre uns freilich noch lieber gewesen. Aber man kann nicht alles haben, was man haben möchte.

Noch eine dankbare Mitteilung an die Eidg. Post. In Bayern baut man ausgezeichnete Postämter, die Ueberlieferung und Modernes aufs beste vereinen. Zum Studium empfohlen!